

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 58 (2001)
Heft: 3-4

Artikel: Handschriftenfunde zur Alchemie im alten Zürich
Autor: Gantenbein, Urs Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-521350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Handschriftenfunde zur Alchemie im alten Zürich

Urs Leo Gantenbein

Zusammenfassung

Die beschriebenen Handschriftenfunde zur Geschichte der Zürcher Alchemie beleuchten verschiedene Aspekte der Scheidekunst: die transmutatorische, die medizinische und die spirituelle Alchemie. Unter dem Versprechen des Goldmachens führten die Junker Heinzel von Degernstein weite Kreise der Zürcher Oberschicht in die Irre und entlockten diesen beträchtliche Geldsummen. Anton von Muralts Rezepte zeugen von einem tiefen Interesse an der pharmazeutischen Alchemie, die zu idealen Heilmitteln führen sollte. Dem Freimaurer Diethelm Lavater diente die praktische Beschäftigung mit alchemischen Prozessen als Gleichnis für die geistige Höherentwicklung.

Alchemie und Pharmazie im alten Zürich

Die Geschichte der Zürcher Pharmazie und auch der Alchemie erweist sich als facettenreich. Der hier vorgegebene Rahmen reicht lediglich dazu aus, einige wenige Streiflichter dieser kulturellen Vergangenheit Zürichs aufzuscheinen zu lassen. Insbesondere werden im folgenden einige neue Handschriftenfunde vorgestellt werden, die für die Geschichte der Alchemie in Zürich bedeutsam sind. Es sollen aber zunächst einige Höhepunkte der älteren Zürcher Pharmaziegeschichte nicht unerwähnt bleiben. An erster Stelle zu nennen ist der Zürcher Apothekergeselle *Hans Minner* (um 1415/20 – um 1480), der als der bedeutendste Apotheker des deutschen Mittelalters gilt¹. Als Kompliator, Übersetzer und Bearbeiter, aber auch als Verfasser

1 Keil 1987.

Urs Leo Gantenbein, Medizinhistorisches Institut und Museum, Universität Zürich, Rämistrasse 71, CH-8006 Zürich (ulganten@mhiz.unizh.ch).

selbständiger Werke schuf er ein umfassendes und für die Zeit einzigartiges deutschsprachiges Korpus medizinisch-pharmazeutischer Schriften. Minner blieb trotz seiner hohen fachlichen Kompetenz von der Nachwelt weitgehend unbeachtet und wurde erst Ende der 60er Jahre wiederentdeckt. Im ausgehenden Mittelalter erweiterte die medizinische Alchemie den Arzneimittelschatz und belebte so die Möglichkeiten der Pharmakotherapie. Von diesem Geist durchdrungen, erschien 1552 *Conrad Gessners* (1516–1565) berühmter *Thesaurus [...] de remediis secretis*². Dieser Geheimmittelschatz stellt ein regelrechtes alchemisch-medizinisches Kompendium dar, worin Gessner in seiner gewohnten, akribischen Manier nicht nur gebrannten Wässern, Ölen und Balsamen Aufmerksamkeit schenkt, sondern auch die Herstellung von Metallölen und Präparaten aus Antimonerz, Quecksilber, Weinstein und Arsenik beschreibt, und dies, wohlgemerkt, unabhängig von der Tradition der paracelsischen Alchemia medica. Es dürfte nicht zuletzt dem Einfluss Gessners zu verdanken sein, wenn eine Zürcher Apothekerordnung vom 6. März 1553, also kurz nach dem Erscheinen des *Thesaurus*, vorschreibt, dass die Zürcher Apotheken zum Destillieren medizinischer Wässer eingerichtet zu sein hätten³. Den zweiten, noch weiter in die Alchemie eindringenden Teil des *Thesaurus* liess 1569 nach Gessners Tod dessen Nachfolger und Nachlassverwalter *Caspar Wolff* (1532–1611) erscheinen⁴. Zwei Jahre früher hatte Wolff mit seiner *Polychymia* (1567) anonym eine eigene Schrift zur medizinischen Alchemie herausgegeben⁵. Deren Einleitung liest sich wie eine Verteidigungsschrift der Alchemie, was für einen Zürcher Stadtarzt zur damaligen Zeit doch als gewagt bezeichnet werden darf.

Der Internist *Bernhard Milt* (1896–1956), der 1951 zum Extraordinarius für Medizingeschichte und ersten Direktor des Medizinhistorischen Instituts der Universität Zürich ernannt worden war, hatte sich intensiv mit den Auswirkungen der «chemisch-alchemistischen Heilkunde» in Zürich auseinandergesetzt⁶. Neben vielen anderen bedeutenden Funden stiess er im Nachlass Caspar Wolffs auf Fragmente einer bisher unbekannten Hörernachschrift zu Paracelsus' Basler Vorlesung über offene Schäden und Geschwüre⁷.

2 Conrad Gessner, *Thesaurus Euonymi Philiatri de remediis secretis* (Zürich 1552).

3 Staatsarchiv Zürich, A 77.9.

4 Conrad Gessner, *De remediis secretis pars secunda* (Zürich 1569).

5 Caspar Wolff, *Diodori eucyontis de polychymia libri quatuor* (1567).

6 Milt 1953.

7 Milt 1941, 338. Die Fragmente finden sich zerstreut in Wolffs drei Foliobänden, ZB Zürich, Ms. S 204 a–c, «*Thesaurus medicinae practicae Conradi Gessneri*». Eine Edition der Paracelsus-Handschrift ist in Vorbereitung.

Die Affäre um die Goldmacher Heinzel (1590–1598)

Da die Möglichkeit einer Metalltransmutation weiterum anerkannt wurde, umgaben sich Fürsten und Potentaten in der Frühen Neuzeit besonders gerne mit Alchemisten, dies in der Hoffnung, durch Goldmachen die Staatskasse aufzubessern zu können. Nur allzu oft hatten Betrüger so ein leichtes Spiel, durch phantastische Versprechungen und entsprechende, im voraus zu begleichende Honorarforderungen, den finanziellen Gewinn zu ihren Gunsten ausfallen zu lassen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erlebte Zürich eine durch Alchemisten ausgelöste Affäre, die weite Kreise der Oberschicht erfasst hatte und am Schluss eine Vielzahl von Gläubigern leer ausgehen liess. Die Winterthurer Lokalhistorikerin und Genealogin Frieda Maria Huggenberg (1878–1959) berichtete 1956 auf Grund von Aktenstudien ausführlich über die damaligen Vorgänge⁸. Die beiden Junker Johann Ludwig und Johann Heinrich Heinzel von Degernstein, die dem Kreis der Augsburger Handelsgesellschaften entstammten, hatten eine erstklassige humanistische Bildung erhalten. Auf Grund verschiedener Ehrverletzungen und unsauberer Machenschaften mussten sie jedoch ihrer Heimat entfliehen. Unterschlupf fanden sie bei ihrem Vetter Felix Schmid im damals noch zürcherischen Stein am Rhein. Schmid, Spross einer angesehenen Steiner Familie, hatte es als Kaufmann und Bergwerksbesitzer zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. Die Heinzels, die sich bereits in Augsburg mit Alchemie beschäftigt hatten, nützten nun ihren gutmütigen Verwandten in jeder nur erdenklichen Weise aus, lebten auf seine Kosten und konnten ihn sogar zu nachteiligen Bürgschaften überreden. Sie betrieben hinter Schmids Rücken alchemische Experimente und luden Interessierte, vor allem auch aus Zürich, zu den Versuchen ein. Durch ihre Bildung und ihr weltmännisches Gehaben fanden sie rasch Eingang in die Zürcher Gesellschaft. So erlagen ihnen auch namhafte Theologen, so Wilhelm Stucki (1521–1607), Caspar Waser (1565–1625) und natürlich auch der Pfarrer am Grossmünster Raphael Egli (1559–1622), der später wegen alchemischer Schulden Zürich Hals über Kopf verlassen musste.

Schmid wurde von seinen lästigen Gästen endlich erlöst, als die Heinzels 1590 Schloss und Herrschaft Elgg erwarben; dies geschah nur durch die Aufbürdung grosser Schulden und unter dem Vorwand, diese bald mit der Herstellung alchemischen Goldes begleichen zu können. Die Erwartungen schraubten sich vollends in die Höhe, als bald darauf Giordano Bruno

⁸ Huggenberg 1956. Die von Huggenberg angegebenen Quellenangaben sind nicht immer präzis und vollständig.

(1548–1600) mehrere Monate lang in Zürich und Elgg in Gesellschaft der Heinzels verweilte und mit diesen philosophierte und laborierte. Als der ganze Schwindel allmählich aufflog, verlangte der Zürcher Bürgermeister Johannes Keller (gest. 1601) wegen der vielen Geschädigten von Felix Schmid einen ausführlichen Rechenschaftsbericht. Dadurch sind wir über die Affäre Heinzel in vielen Einzelheiten unterrichtet. Frieda Maria Huggenberg war das Konzept dieses mehrere Folioseiten umfassenden Dokuments in die Hände geraten, das für ihren Aufsatz die Hauptquelle bildete. Durch eine Nachrecherchierung zu Huggenbergs Quellen konnten nicht nur viele weitere Briefe und Dokumente entdeckt werden, sondern sogar auch Felix Schmids Originalbericht⁹. Ebenfalls Huggenberg nicht vorgelegen war eine Sammlung zusätzlicher Dokumente, mit der Schmid seinen Hauptbericht illustrierte¹⁰. Wir lesen darin von den endlosen Versprechungen Johann Ludwig Heinzels, mit was für alchemischen Kunststücken er sein Geld vervielfachen könne, von den wiederholten Nachfragen Schmids, ob nun endlich Resultate greifbar würden, und wie dann Schmid von Heinzel immer wieder hingehalten wurde.

Anton von Muralts alchemisch-pharmazeutische Rezeptsammlung (1737)

Der Zürcher Stadtarzt Johannes von Muralt (1645–1733), der die Anatomie in Zürich eingeführt hatte, befasste sich intensiv mit pharmazeutischen Fragen. Bereits 1675, also in seiner Frühzeit als praktizierender Arzt in Zürich, verfasste er mit seinem *Paradisus Helvetiae*, also einem helvetischen Lustgarten, ein eigentliches Lehrbuch der Pharmakobotanik, das erst 35 Jahre später den Druck erlebte. Dieses Manuskript ist glücklicherweise erhalten geblieben¹¹. Ebenfalls überliefert wurde ein handschriftlicher Medikamentenkatalog aus seiner Feder, die *Pharmacopoea Domestica*¹². Diese Hausapotheke enthielt von Muralts Drogen und Präparate, die er in seiner Praxis

9 ZB Zürich, Ms. F 61, Bl. 131r–148v: «Grundtliche wahrhaffte vnnd sumarische erzellung der gantzen handlung vnd ausprachen, So die Junckern vnnd frowen zu Elgöw gegen mir, und ich Felix Schmid gegen inen hab ...»

10 ZB Zürich, Ms. F 60, Bl. 161r–177v. Eine Edition von Quellen zur Zürcher Alchemie ist in Vorbereitung.

11 ZB Zürich, Ms. Z VII 116, «Paradisus Helvetiae in quo Plantarum nascentium genera [...] à me Joanne Muralto M[edicinae] et Ch[irurgiae] D[octore], 1675, Tiguri», gedruckt als *Botanologia, seu Helvetiae Paradisus* (Zürich 1710, 1713) und wenig später auf deutsch als *Eydgenössischer Lustgarte* (Zürich 1715).

12 ZB Zürich, Ms. Z VII 115, «Pharmacopoea Domestica in Praxeos Vsum [...] Catalogus Medicamentorum Simplicium et Compositorum, praxi mea inservientium». Die Handschrift wurde ausführlich beschrieben durch Eidenbenz 1922.

verwendete. Auffallend ist die reiche Vielfalt an Arzneien, die von Hölzern, Wurzeln, Pilzen, Kräutern über Mineralien, chemische Präparate und Extrakte bis zu Sirupen und Salben reicht.

Im Gegensatz zu Johannes wissen wir von seinem Sohn Anton von Muralt (1691–1755) fast nichts. Während es dessen älterem Bruder Johannes Conrad von Muralt (1673–1732) vorbehalten blieb, Medizin zu studieren und so in die Fussstapfen des Vaters zu treten, brachte es Anton lediglich zum Ratsschreiber. Doch dürfte er der Apothekerkunst nahe gestanden oder sogar eine Apothekerlehre durchlaufen haben, war er doch Mitglied der Zunft zur Saffran, in der diese Berufsgattung vertreten war¹³. Dies wird dadurch um so wahrscheinlicher, als sich in einem von ihm 1737 verfassten Folianten, geschrieben in sauberer Kanzleischrift, zahlreiche Rezepte zur medizinischen, transmutatorischen und sogar metallurgischen Alchemie vereint finden¹⁴. Dieses über 500 Seiten umfassende praktisch-alchemische Kompendium wurde bis jetzt weder beschrieben noch untersucht. Es besteht aus einer Kompilation verschiedenster Rezepte, die sich jeweils um bestimmte Themen gruppieren (z.B. Vitriol, Antimon, Öle), die teils aus Familienwissen, teils aus alchemisch-medizinischen Druckschriften entnommen sein dürften, die trotz der sich allmählich Bahn brechenden Aufklärung noch allseits kursierten.

Diethelm Lavaters alchemisch-freimaurerische Korrespondenz (1809–1816)

Es ist ein noch nicht geklärtes Phänomen, dass sich parallel zur Aufklärung im 18. Jahrhundert in zunehmendem Mass Geheimgesellschaften bildeten, die gerade das vom aufgeklärten Verstand verpönte Gedankengut in um so stärkerem Grad aufgriffen. Dies galt im besonderen Grad auch für die Alchemie, die von rosenkreuzerischen und freimaurerischen Kreisen unter grösster Geheimhaltung auch praktisch betrieben wurde. Nun stand nicht mehr das Goldmachen oder der medizinische Aspekt im Vordergrund, sondern der Transformationsprozess der Alchemie galt als Gleichnis für die Wandlung und Höherentwicklung der Seele. Im Archiv der Zürcher Freimaurerloge «Modestia cum Libertate» wurde nun ein Briefwechsel entdeckt, der unter anderem auch dadurch bedeutsam ist, da sich in ihm ein alchemisches Geheimwissen überliefert hat, das sonst in keiner Weise für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen war.

13 Staatsarchiv Zürich, W 20, Familienarchiv v. Muralt.

14 ZB Zürich, Ms. Z VII 34.

Auslöser der Korrespondenz war der Zürcher Arzt und Apotheker Diet-helm Lavater I (1743–1826), der der jüngere Bruder des berühmten Theolo-gen und Physiognomen Johann Caspar Lavater (1741–1801) war¹⁵. Diethelm interessierte sich offensichtlich schon früh für chemische Arzneimittelher-stellung, denn in seiner medizinischen Dissertation in Halle beschäftigte er sich mit den Tinkturen aus dem Antimonit, die für die Alchemomedizin kenn-zeichnend waren¹⁶. Er konnte zudem auf eine lange Familientradition zurückblicken, denn seine Vorfahren waren weit zurück Ärzte und Apothe-ker. Sein Urgrossvater Hans Conrad Lavater (1628–1691) hatte ein «Labor-buch» aus dem Jahr 1672 hinterlassen, in dem die Herstellung chemisch-phar-mazeutischer Präparate ausführlich und unter Beifügung von Zeichnungen chemischer Apparate beschrieben wird¹⁷.

Lavater war aber auch ein hochrangiger Freimaurer. Er hatte wesentlich zur Reformation und Gründung der Zürcher Loge «Modestia cum Liber-tate» beigetragen und wurde ihr erster Meister vom Stuhl. Zudem wurde ihm später das Grosspriorat über die Schweiz übertragen. Von einer Jahre zurück liegenden Begegnung her kannte Lavater den deutschen Theologen und Freimaurer Johann August Starck (1741–1816), der mit der sogenannten *Strikten Observanz* eine Umstrukturierung der Freimaurerei herbeigeführt hatte. Innerhalb dieses Zweigs bestanden starke alchemische Traditionen un-ter Einschluss von praktischer Alchemie. Lavater knüpfte nun 1809 eine aus-gedehnte Korrespondenz mit Starck an¹⁸. Bald kam die Sprache auf die prak-tische Alchemie, und Starck legte im Verlauf der weiteren Korrespondenz die Zubereitung seines «Licht- oder Feuerwassers» dar. Wie von alters her in der Alchemie verankert, drehte es sich auch hier um die Suche nach dem gehei-men Ausgangsstoff des Steins der Weisen, der Prima Materia, aus der dann ein Mercurius oder Spiritus hergestellt werden sollte, der Glas und Metalle aufzulösen imstande sei.

Starck erblickte die Prima Materia in einer merkwürdigen Pflanze, der Tremella, die in Gallertklumpen vereinigt, zitternd, wie der Name sagt, zuweilen auf feuchtem Boden und Grasplätzen zu finden ist. Botanisch handelt es sich um den Erdgallert, eine Blaualge der Gattung Nostoc (*Tremella Nostoc L.*, *Nostoc commune Vauch.*). Dieser Organismus bildet Fäden, die schlei-

15 Literaturangaben zu Diethelm Lavater vgl. bei Gantenbein 2001.

16 Diethelm Lavater, *Dissertatio Inauguralis Chemico-Medica De Antimonio Variisque Eius Tincturis Cum Alcalinis Menstruis Factis* (Halle 1767).

17 ZB Zürich, FA Lav., 1672. Vgl. Büchi 1988, 54–73.

18 Diese Korrespondenz aus dem Archiv der Modestia cum Libertate, Zürich, wurde von Werner G. Zimmermann entdeckt, vgl. Zimmermann 1994. Zur Beschreibung des alchemisti-schen Teils vgl. Gantenbein 2001. Eine vollständige Edition des Briefwechsels Lavater–Starck wird vorbereitet.

mige Scheiden absondern, die sich wiederum zu gallertigen, zitternden, schleimigen Massen vereinigen. Es versteht sich von selbst, dass solche unerwartet in der Natur angetroffene Konglomerate seit jeher unheimlich anmuten mussten. Der Volksglaube sah in ihnen eine Ausschneuzung der Sterne, brachte sie mit Sternschnuppen in Verbindung, die auf Feldern niedergegangen sein sollen. Auch dachte man an allerlei Ausscheidungen von Hexen, Drachen und des Teufels. Ganz in diesem Sinn war für Starck die Tremella ein Beweis für die «Hervorbringung aller Dinge aus der ursprünglichen Feuers- und Lichtessenz»; sie war ein «beselendes und segnendes Wesen, ohne welches alles ersterben würde, das von Feuer- und Lichtsnatur» ist, und das sich nun mit einem «Wasserkörper» bekleidet hatte und «auf solche Weise palpabel und traitabel» wurde. Diese mit metaphysischen Eigenschaften begabte Urmaterie bildete also den Ausgangspunkt für das Grosse Werk.

Verfolgen wir nun die von Starck angegebenen Schritte des alchemischen Prozesses. Zunächst ist nun die Materia cruda, wie bei jeder wahren alchemischen Operation, der Putrefaktion oder Fäulnis zu unterziehen. Vierzig Tage lang muss der Adept die Tremella in einem verschlossenen Glasgefäß putrefizieren lassen. Es geschieht nun etwas Merkwürdiges. Die Glaswand beginnt nach Abschluss der Fäulung «dunkelrot oder himmelblau» zu opaleszieren. Immer wieder betont Starck im Verlauf der weiteren Korrespondenz, diese Erscheinung sei ein untrügliches und notwendiges Zeichen, dass die Operation auf richtigem Wege sei, und ohne dies tauge alles nichts. Dies ist ein wichtiger Hinweis, dass Starcks Tremella in der Tat eine Blaualge war, denn diese enthalten Farbstoffe, das blaue Phycocyanin und das rote Phycoerythrin. Nach der Putrefaktion erfolgt die Separation durch gelinde Destillation im «Lampenfeuer». Zuerst geht ein «Phlegma» hinüber, dann das wesentliche Wasser, das, wieder ein wichtiges Kennzeichen des Erfolgs, «säuerlich und zuletzt sauer wird». Nach gelungener Auftrennung erhält der Laborant im übergegangenen sauren Wasser den alchemischen Mercurius; der im Kolben verbliebene Rückstand, eine «schwarze, bituminöse und harte Substanz», ist eine «Erde», in der Starck den alchemischen Sulphur erblickt. Beide Substanzen müssen nun durch langwierige Prozesse gereinigt und «geschärft» werden. Der Mercurius wird siebenmal rektifiziert, dann wiederholt mit etwas Sulphur einer Digestion unterzogen und wiederum rektifiziert. Der anfänglich schwarze Sulphur wird unter Zuhilfenahme des Mercurius durch mehrere Digestionen und Putrefaktionen in die Weisse übergeführt. Der anfänglich als «Aqua mineralis» bezeichnete Mercurius verliert seine Säure und wird zu einer süßlichen «Aqua solaris». In diesen beiden gereinigten Substanzen, im Mercurius und Sulphur, liegt nun das alchemische Sal oder Salz verborgen, das im weiteren Verlauf durch «Konjunktion», also als Vereini-

gung aus den zweien hervorzugehen hat. Diese an sich schon langwierigen und Fingerspitzengefühl erfordernden Operationen bilden aber blass die Vorarbeit. Es müssen noch weitere Reinigungsprozesse vorgenommen werden, bis nach vielen weiteren Schritten endlich das «Matrimonium Morienis», die chemische Hochzeit vollzogen werden kann. Aus diesen Anweisungen geht hervor, wie langwierig und mühsam diese alchemischen Wandlungsprozesse waren.

Trotz seinem vorgerückten Alter und obwohl bisweilen der nüchterne Wissenschaftler in Lavater nach Erklärungen suchte, wollte er den praktischen Versuch wagen. Nachdem ein Gewährsmann im November 1811 endlich Tremella auffinden und liefern konnte, machte sich Lavater voller Eifer in seinem Labor an den Oberen Zäunen an die Arbeit. Tatsächlich färbte sich die Flüssigkeit bei der Putrefaktion bläulich, ging aber später in einen milchigen und schmutzigen Farbton über. Bei der Destillation wollte bei sichter Wärme tagelang fast nichts hinübergehen. Das Destillat war auch nicht säuerlich. Lavater verlor die Geduld und er gab stärkeres Feuer, und sehr zum Spott von Starck zersprang daraufhin der Kolben. Noch zweimal wagte sich Lavater 1812 und 1814 an die Arbeit. In seinem letzten Brief an Starck fasste Lavater am 15. November 1815, nun sichtlich ernüchtert, das Resultat seiner mühseligen und fruchtlosen Versuche zusammen:

Bisher hat mir bei wiederholt vorschriftsmässiger Bearbeitung desselben nichts weiter gelingen wollen, als das sauersüsse Wasser und den schwarzen Schwefel zu erhalten, der aber immer schwarz blieb, und dieser in jenem aufgelöst eine dunkelbraunrote Tinktur gab, die zu einem Teelöffelchen voll von mir eingenommenen keinerlei Wirkung auf mich machte.¹⁹

Dieser Briefwechsel zwischen Diethelm Lavater und Johann August Starck dokumentiert in eindrücklicher Weise den faustischen Drang, von dem der aufgeklärte Wissenschaftler zuweilen heimgesucht wurde, das faustische Streben, das Goethe so treffend auszudrücken wusste. Man suchte eben das Hintergründige zu erfahren, das der Rationalismus nicht mehr wahrhaben wollte oder gar verdrängte.

Literatur

Büchi, Jakob, «Die Arzneibücher der Zürcher Apotheker Lavater», in: H.-R. Fehlmann (Hrsg.), *Zur Geschichte des Schweizerischen Apothekenwesens dargestellt an drei Orten Davos, Zürich und Basel* (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 8) (Zürich 1988) 51–91

19 Lavater an Starck vom 15. November 1815.

- Eidenbenz, Emil, «Dr. Johannes von Muralts *Pharmacopoea domestica*», *Schweizerische Apotheker-Zeitung* 60 (Juli/August 1922), Separatdruck, 1–23
- Gantenbein, Urs Leo, «Die alchemischen Briefwechsel der Schweizer Ärzte Theodor Zwinger I (1533–1588) und Diethelm Lavater I (1743–1826)», in: *Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie* (im Druck)
- Huggenberg, Frieda Maria, «Alchemisten und Goldmacher im 16. Jahrhundert in der Schweiz», *Gesnerus* 13 (1956) 97–164
- Keil, Gundolf, «Hans Minner», in: K. Ruh et al. (Hrsg.), *Die Deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon* 6 (Berlin/New York 1987) 585–593
- Milt, Bernhard, «Paracelsus und Zürich», *Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* 86 (1941) 321–354
- Milt, Bernhard, «Chemisch-alchemistische Heilkunde und ihre Auswirkungen in Zürich», *Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* 98 (1953) 179–215
- Zimmermann, Werner G. (Hrsg.), *Von der alten zur neuen Freimaurerei. Briefwechsel und Logenreden von Diethelm Lavater nach 1800* (Zürich 1994)